

Das aktuelle theologische Buch

◆ Salmann, Elmar: *Zwischenzeit. Postmoderne Gedanken zum Christsein heute.* Schnell, Warendorf 2004. (208) Geb. Euro 22,00.

Elmar Salmann, Benediktiner von Gerleve bei Münster und Professor für Systematische Theologie und Mystik in Rom, unternimmt in *Zwischenzeit* eine perspektivenreiche Wanderung, die ihn zu erhellenden Innen- und Außenansichten von Kirche, Welt und dem postmodernen Ich führt. Die 16 Beiträge – „kleine Aufsätze und Bruchstücke einer umfassenderen Reflexion“ (12) – sind leicht verdauliche und doch ungemein gehaltvolle Essays (nur drei sind mit Fußnoten versehen), die sich offensichtlich aus einer langjährigen intensiven Auseinandersetzung mit der abendländischen philosophischen und theologischen Tradition ebenso speisen wie aus einer profunden Kenntnis der Motive kultureller und kirchlicher Entwicklung. Die zumeist in Zeitschriften bereits veröffentlichten Aufsätze und Interviews enthalten provokante Gedankenanstöße und grundsätzliche Überlegungen zu verschiedenen gesellschaftlich-religiösen Themen, die für sich gelesen werden können. Ihre Zusammenschau ermöglicht darüber hinaus, das Ganze in je verschiedenen Fragmenten wahrzunehmen, die eine Sicht durch die andere zu ergänzen. Dadurch kann deutlich werden, dass es in den brennenden Fragen des Lebens und Glaubens keine einfachen Antworten gibt, die Wahrheit selten in einer Extremvariante liegt und auch nicht bloß in der Mitte.

Unsere Existenz ist eine „zwischen den Zeiten“, ohne selbstverständliche Formen und alte Sicherheiten (73). Die Gesellschaft, die Kirche, das eigene Selbst haben sich einander entfremdet. Gerade der christliche Glaube versteht sich nicht mehr von selbst: „Es ist, als sei der Transmissionsriemen zwischen Mysterium, Gebet und Alltag gerissen und deshalb Form und Gehalt der ‚alten Welt‘ nicht mehr zu vermitteln“ (11). Da liegt es für die Kirche nahe, ihre Lehren unvermittelt mit aller Härte zur Geltung zu bringen, wodurch sie selbst verdeckt, dass diese für den heutigen Menschen nur im Zusammenhang einer entsprechenden Lebenspraxis überzeugend sind. So wird die

Kirche vielfach bloß noch als Relikt überkommener Moralvorstellungen und eigenartiger (mitunter auch faszinierender) Gebräuche wahrgenommen, die im Grunde für die meisten unzugänglich sind. Oder die Kirche übt sich in falscher Anpassung, macht sich dadurch überflüssig, dass sie vermeintlichen Zeitströmungen hinterherläuft, die der postmoderne Mensch ohnehin schon längst obsolet findet. In den „Röntgenaufnahmen unseres postkonziliaren Seelenzustandes“ (97–118) zeigt Salmann, dass dieser Riss nicht äußerlich bleibt, nicht lediglich eine Institution betrifft. Man stelle sich etwa einen Pfarrer vor, der die Zeichen der Zeit beachtet und unermüdlich in seiner Gemeinde geschuftet hat – und in den letzten 30 Jahren einen großen Teil seiner Klientel verlor.

Überzogene Erwartungen, die in unserer überförderten und überforderten Gesellschaft ständig zu Enttäuschungen führen, wittert der Autor auch in der Kirche. „Wie, wenn man sich eingestünde, wie wenig die Durchschnittsgemeinde von den zentralen Mysterien des christlichen Glaubens heute bewahrt und bewahrt?“ (23). Der Mut zu einer qualifizierten Minderheit (keiner Sekte!) solle die Kirche beseelen. Dann bräuchte sie nicht mehr auf Besitzständen zu beharren, die sie ohnehin bereits verloren hat, nicht mehr Ansprüche wecken, die sie nie erfüllen kann. Auf dem Weg zu einer neuen Gestalt könne sie freimütig ihre derzeitige Widersprüchlichkeit zugeben: „Sie lamentiert über die Konsum- und Freizeit, die kapitalistische Geldgesellschaft, in der sie doch selbst fast völlig aufgeht“ (59). Hier entsteht ein ansprechendes und anspruchsvolles Bild des Volkes Gottes als hörender Gemeinde, die sich eingestehen kann, dass sie ihre eigene Tradition nur noch halbherzig zitiert, anstatt aus ihrer Fülle zu leben; die von den Heiligen, der Liturgie, Architektur und Malerei ihr eigenes Geheimnis neu entdecken darf; und die selbst diesen Grundzug christlichen Glaubens verkörpert: „Niemand vermag den unermesslichen und abgründigen Reichtum des Glaubens erschöpfend oder auch nur geziemend darzustellen und zu leben; stets füllen wir seine strömenden Fluten auf unsere kleinen Flaschen ab“ (23). Das Christentum gibt es in der nachkonziliaren Ära genausowenig in voller Ausgestaltung oder in reiner Form wie im 19. Jahrhundert oder im Mittelalter. Ginge uns durch die schmerzlichen Erfahrungen des Abbruchs und der Auflösung

liebgewordener Pfründe und Lebensweisen das Wesen des Christentums auf diese eigentümliche Weise neu auf (117), könnte sich unsere Zeit als Kairos der Gegenwart Gottes erweisen. Der Zusammenbruch volkskirchlicher Gewohnheiten könnte die Alltagserfahrung neu als Gotteserfahrung buchstabieren, scheinbar nebensächliche Tätigkeiten und Ereignisse als Durchbrüche der Anwesenheit Gottes erlebbar machen (91).

Leicht wäre man an dieser Stelle dazu verleitet, von der Kirche angesichts dieser „post-modernen Gedanken zum Christsein heute“ (so der Untertitel) schon wieder Forderungen zu erheben – an die anderen! – oder die Lage nur zu beklagen. Elmar Salmann beugt dem geschickt vor, lässt niemanden ungeschoren (nicht Rom, nicht die Reformer, nicht die Traditionalisten und schon gar nicht die skeptischen Zeitgenossen) und nimmt alle in die Pflicht: Die Kirche als Minorität (vgl. bes. „Die verkehrte Kirche – einmal andersherum gesehen“, 15–28) fordert nicht nur eine äußere Umgestaltung, sondern eine innere Neuorientierung und theologische Neubegabung. Ist der Glaube eine Minderheit, so muss dies jede und jeder in sich selbst austragen, in der eigenen Seele verarbeiten. Da wäre unumgänglich „der Mut zur Einsamkeit, der Mut von weit her zu kommen, Minorität, unverstanden zu sein, alleinig vor seinem Gott“ (32). Die *Zwischenzeit* steht dem Christentum gut an, lebte doch Jesus selbst „im ortlosen Zwischen“ (159). Für die gegenwärtige Universtitätstheologie bedeute dies, von ihrem allzu sterilen und technischen Unternehmen abzugehen, um verstärkt das gebrochene Lebenszeugnis aufzunehmen und endlich die Theologie der Heiligen und Mystiker ernstzunehmen (145,149).

Eine der tiefgreifenden Erscheinungen unserer Welt scheint für Salmann zu sein, dass sie ohne Religion auszukommen meint. Seine sich durch das ganze Buch ziehende Zeitkritik verdankt sich einer scharfsinnigen Beobachtungs- und Beschreibungsgabe. Der Autor bezweckt dabei mehr, als durch seine Karikaturen die Leser zu unterhalten (was ihm zweifellos gelingt). Er möchte wohl den bedrängten und belächelten Christen zeigen, wie lächerlich und gefährlich die Dogmen und Zwänge der westlichen Zivilisation sind, und andeuten (nicht mehr als behutsam darauf hindeuten!), wie befreiend dem gegenüber ein Leben sein kann,

das um eine Sinndeutung und ein Ziel jenseits dieser Welt weiß. Salmann setzt beim gängigen Allmachtswahn des Menschen von heute an, nämlich in allem Herr des Lebens und des Glücks sein zu wollen, ja sein zu müssen. Alles wird ständig aufgewertet und gesteigert, zur scheinbaren Erfüllung gebracht. „Vielleicht sind wir von daher alle so überspannt, aufgeregt, unruhig, immer unterwegs, ohne je anzukommen“ und ist Depression „ein psychologisches und ökonomisches Schlüsselphänomen“ (31). Der Mensch kann, darf sich gemäß dieser Ideologie nicht in sein Schicksal fügen, seine Begrenzungen und Beschränkungen nicht mehr freimütig und demütig annehmen. Die Menschenrechte beginnen schon bei einem störungsfreien Urlaub, der genauso einklagbar ist wie die Gesundheit. „Wir leben in einer solchen Schadensersatz-, Rechtfertigungs-, Rechtsmittelgesellschaft, die ständig klagt, ohne dass die wirklich litte, die keine Beeinträchtigung des Lebensspafes mehr hinnimmt“ (190f). Uns fehlt der Durchblick, die Menschen verzweifeln, „weil jederzeit alles möglich und nichts ganz wirklich ist“ (50). Die politische Korrektheit impft uns ein „chronisch schlechtes Gewissen“ ein gegenüber allen Katastrophen und Benachteiligungen, die sich irgendwo zutragen – jeder ist plötzlich verantwortlich und mitschuld, gefangen in den selbstgestrickten Netzen unserer Medienwelt. „Es ist, als ob wir 2000 Jahre nach Paulus das Gesetz und sein Elend neu erfunden hätten!“ (176).

Angesichts dieser Situation fragt Salmann: „Aber was ist dann mit all dem Erlittenen? Müssen und dürfen wir es nicht auch hinnehmen, erdulden, vor- und nachsichtig gestalten?“ (64) Und er deutet selbst die Richtung einer christlichen Wahrnehmungs- und Motivlehre an, die das Ineinander von Liebe und Leid einbringen kann („Gnade und Leid“, 149–169) und das oberflächlich gewordene Gerede von Solidarität mit dem Bild der Urverbundenheit eintauscht, wodurch die Verwandtschaft unter allen Menschen und die tiefe Verbundenheit mit dem sich entäußernden Gott Quelle der Selbstfindung und tätigen Liebe ist („Christologische Orthodoxie und monastische Orthopraxis“, 71–95). Wenn dieses Buch so etwas wie eine Therapie verschreibt, dann ist es die der bewussten Annahme des Kreuzes, aber auch der humorvolle Blick auf Kirche, Welt und sich selbst („Jona oder die Verkehrtheit Gottes.

Kleine Theologie des Clownesken“, 119–130) sowie die Einübung in die Einsamkeit und ins Schweigen („Die Saat der Stille. Vom Schweigen als Lebensgrund“, 193–198).

Elmar Salmanns Begehung unserer *Zwischenzeit* gibt zu denken auf und regt zur *conversio*, zur Kehrtwendung des eigenen Lebens an. Seine Überzeugungskraft liegt vermutlich in einer selten anzutreffenden Mischung von norddeutscher analytischer Kühle und südländischer Gemütswärme, die sich in einer erhabenen und bildreichen Sprache glücklich vereinen.

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

der eigenen Position wächst der Respekt vor der Entscheidung anderer (B. Stubenrauch). Unterschiedliche pastorale Herausforderungen sind durch einen Pluralismus der Wege konstruktiv aufzugreifen und kreativ zu gestalten (E. Garhammer). Bildungsauftrag der Kirche ist es, Religiosität, die biologische Grundausstattung des Menschen im Dienste der Ganzheit des Menschen, individuell zu eröffnen und den christlichen Glauben als deren lebensfördernden Ausdruck einsichtig zu machen (H.-F. Angel). Religionspädagogik hat sich auch in die vermeintlichen Niederungen gegenwärtiger Heiligtümer Jugendlicher zu begeben (M. Rothgangel). Die ökumenische Stagnation zwischen der katholischen und der russisch-orthodoxen Kirche ist als schöpferisch „winterliche“ Atempause zu verstehen (V. Khulap). Die Afrika prägende Ekklesiologie ist „Kirche als Familie Gottes“ (J.-R. Mavinga Mbumba). „Lichte Momente“ für die Transzendenz ist das Konzept des Kirchenbaues der Zukunft (O. Herwig).

19 Fachärzte und ein Kranker? Eher Kirchenfuturologen. Kräftiges, dankbares Interesse für die vielen Mosaiksteine oder gar Lebenskeime ist angebracht. Es muss viel gesät werden, sogar in akademisch-esoterischer Theologensprache. Für die Verkündigung wäre das Desiderat ein Horizont, wie einen solchen etwa Teilhard de Chardin damals auf seine Art entworfen hat.

Linz

Johannes Singer

BIBELWISSENSCHAFT

◆ Lewicki, Thomas: „Weist nicht ab den Sprechenden!“ Wort Gottes und Paraklese im Hebräerbrief (Paderborner Theologische Studien 41). Schöningh, Paderborn 2004). (160) Euro 26,00 (D). ISBN 3-506-71326-4.

In dieser gut zu lesenden Dissertationsschrift aus dem Jahr 2003, die über weite Strecken in Form eines Kommentars einschlägige Perikopen erklärt, geht Lewicki dem zentralen Thema des „Sprechens Gottes“ im Hebräerbrief nach. Die Theologie des Sprechens Gottes ist eng verbunden mit der Christologie und in der Folge mit der Soteriologie. L. arbeitet das durchgängige Motiv des Sprechens Gottes heraus, das sich auf verschiedenen Ebenen ereig-

net, in eine Krisensituation hinein geschrieben ist und ermutigen will.

Der Autor geht von der Annahme aus, dass die Anonymität von Hebr beabsichtigt ist, um den Adressaten das Bild eines *lebendigen* Gottes vor Augen zu führen, der für ihre konkrete Lebenswelt von Bedeutung ist. Das Heilshandeln Gottes (als des Sprechenden) in der gesamten Geschichte gipfelt im Sprechen durch den Sohn, der als „Apostel und Hoherpriester“ (Hebr 3,1) die ganze Bandbreite der Offenbarung Gottes aufzeigt. L. unterstreicht die enge Verbindung von *theologia verbi divini* mit der *theologia crucis*.

Das Sprechen Gottes fordert die Antwort des Menschen. Hier verweist der Autor mit Blick auf die Paränese in Hebr 3,7–4,11 auf den engen Zusammenhang von *hören* und *glauben*. Aus dieser Haltung des Glaubens resultieren das *Ertragen* und der *Freimut*. Damit gelingt es Lewicki, das Sprechen Gottes in einer sehr weiten Perspektive zu betrachten und das Handeln der Menschen als Hörende auf das Wort Gottes einzubeziehen. Das Vorbild der Glaubenszeugen und der Blick auf Christus sollen die Adressaten von Hebr ermutigen, ihren Glauben trotz Anfechtungen zu leben und den „Sprechenden nicht abzuweisen“.

Linz

Johann Hintermaier

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

◆ Rommel, Birgit: Ekklesiologie und Ethik bei Stanley Hauerwas. Von der Bedeutung der Kirche für die Rede von Gott. Lit-Verlag, Münster u.a. 2003 (328) Euro 24,90 (D).

Wird die Ausübung von Religiosität in modernen Gesellschaften beschrieben, fehlt in aller Regel der Hinweis auf eine zunehmende Individualisierung und Entkirchlichung des religiösen Lebens nicht. Vor diesem Hintergrund überrascht es, wenn die Verf. theologisch genau umgekehrt ansetzt und nach der Bedeutung der Kirche für die Gottesrede fragt. Sie tut dies in ihrer an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg eingereichten Dissertationsschrift in Auseinandersetzung mit dem methodistischen Theologen Stanley Hauerwas, der in der US-amerikanischen Theologie populär, im deutschen Sprachraum hingegen wenig bekannt ist. Entsprechend ihrer Themenstellung ordnet die Verf. ihre konzise und